



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Erzieherisches

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

seinem Inhalt nach wesentlich niederdeutsch ist und es auch in der Form mehr und mehr zu werden scheint: Belgien, das Land der Vlamen weist die gleichen Farben auf. Blau Weiß und Roth ist holländisch; Schwarz Roth und Gelb ist belgisch; es ist bekannt, welche Rolle diese beiden Farbengruppen beim ersten politischen Erwachen des neuen Deutschland 1848 gespielt haben; es könnte sein und ist zu wünschen, daß wie der Ausgangs- so auch der Endpunkt der Entwicklung des neuen Deutschland in diesen Farben gipfeln; daß niederdeutsche Kunst und niederdeutsches Staatsleben, welche in Holland und Belgien einst ihre höchste Blüthe gehabt, in erweitertem Maße sich auf das gegenwärtige deutsche Reich übertragen. Die Politik schafft zuweilen neue Farbenzusammenstellungen; es könnte sein, daß sie ihrerseits auch einmal durch alte Farbenzusammenstellungen bestimmt würde. Wollte man diese den Bildern Rembrandt's entnehmen, so würde es eine echt deutsche Politik sein. Wenn die deutsche Erde im vaterländischen Kampfe von deutschem Blute feucht wird; und wenn ein deutscher Sonnenstrahl das Haupt des sterbenden Kriegers verklärt; dann glänzt es — schwarzrothgold!

Erzieheri-
sches.

So reicht der Name „Rembrandt“ vom innersten Kern der deutschen Natur bis zu deren äußerster Schale. Originalität ist nicht das Ziel sondern die Voraussetzung alles Künstlerthums; sie ist in Rembrandt als einem Musterbeispiel gegeben; durch sie muß der Deutsche hindurchpassiren, wenn er geistig etwas werden will. Das ist die erzieherische Bedeutung dieses großen Künstlers. Wie von Cäsarismus so könnte man auch von Rembrandtismus reden; nur daß dieser gerade das Gegentheil von jenem ist; denn jener zentralisirt ein Volk äußerlich, dieser individualisirt es innerlich. Das Neue muß an das Alte anknüpfen; aber nur an dem Punkte, wo es am freiesten ist; und am freiesten ist die bisherige deutsche Kultur in Rembrandt. Vieles nimmt man heutzutage unters Mikroskop; es dürfte gut sein, auch einmal Einiges unters Makroskop zu nehmen: audiatur et altera pars. Wenn hier der Versuch gemacht wurde, nicht einen Mann an der Zeit, sondern die Zeit — die heutige Gegenwart — an einem Manne zu messen; so wird dies gewissermaßen gerechtfertigt durch den ungünstigen Erfolg, den das umgekehrte Verfahren praktisch gegenüber einem Bismarck Wagner Menzel Böcklin Schopenhauer u. A. hatte. So verschieden diese Geisteshelden unter sich sind, dennoch wurden sie gleich sehr und gleich lange von ihren Zeitgenossen gehaßt oder übersehen; das 19. Jahrhundert hat diese Prüfung schlecht bestanden. Es kommt nicht darauf an, daß man dem Erfolg huldigt; es kommt darauf an, daß man den großen Mann auch in einer unscheinbaren Hülle erkennt; daß man Vertrauen zu ihm hat und dies durch Thaten beweist. Das Gefallen, welches das sogenannte große Publikum jetzt an Wagner Böcklin Ibsen zeigt, spricht viel mehr gegen diese Künstler als das Mißfallen, das man ihnen früher entgegenbrachte; sie könnten nicht Mode

werden, wenn sie nicht theilweise der Mode dienen; sei es auch nur dadurch, daß sie ihr widersprechen. Widerspruch kitzelt. Den großen Haufen muß man links liegen lassen; man muß feinewegen nicht einmal nach rechts gehen; man muß gerade aus gehen. Dieser gerade Weg wird dem Volke wie dem Einzelnen vorgezeichnet durch — seine Individualität; sie ist es, von der er weder nach rechts noch nach links abweichen soll; die er ausbilden vertiefen vertheidigen soll: immotus in undis. Wer dem Echten dient, wird es nur mit den Echten halten; diese werden als Wenige immer den Vielen entgegenstehen; die Anziehungskraft der Ersteren wächst je mehr sie sich selbst um einen festen Mittelpunkt schaaren; und sie können dadurch die Letzteren, falls es gut geht, unwillkürlich nach sich ziehen. Aber der Beifall der „gebildeten“ d. h. halbgebildeten Masse ist unter allen Umständen wenig werthvoll; es sei denn, daß sie sich entschließt zur Natur zurückzukehren. Und dies wird immer nur vorübergehend der Fall sein; wenn es überhaupt dazu kommt. Ein Volk lernt langsam. Da man vor Todten zuweilen mehr Respekt hat als vor Lebenden, so ist immerhin die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß ein Rembrandt den heutigen „Zeitgenossen“ etwas mehr Eindruck macht als die Obengenannten. Im Grunde stimmen zwar die Genien des 17. mit denen des 19. Jahrhunderts überein; sie sind Originale und stoßen darum an; aber ihr Schicksal kann belehrend wirken für Diejenigen, welche noch belehrungsfähig sind. Ein Mann macht viele. Dieser geheime Magnetismus zwischen den Vielen und dem Einen ist eines der wichtigsten und vielleicht überhaupt das wichtigste Volkserziehungsmittel. Lessing, der die Menschheit erziehen wollte, blickte vorwärts in die Unendlichkeit; jetzt heißt es, das Auge auf die Erziehung eines Volkes, also rückwärts in die Endlichkeit zu richten; wir brauchen Geschichte. Wo Senec eine Lehre hinstellte, darf man jetzt einen Menschen hinstellen; aber auch dieser Mensch, Rembrandt, wird schließlich mit Lessing Schulter an Schulter stehen. Es giebt mancherlei Arten von Wiedergeburt; der Deutsche muß sich deutsch wiedergebären; eine andere Wahl bleibt ihm nicht. Lessing zeichnete das Bild der Wiedergeburt; Rembrandt giebt ihm Farbe, und der Deutsche soll es lebendig darstellen.

Man ist sich längst darüber einig, daß Selbsterziehung die beste Erziehung sei, so ist auch die Erziehung, welche ein Volk sich selbst durch seine großen Männer angeeignet läßt, die beste Volkserziehung. Und sogar ungünstige Umstände können dabei zum Vortheil dienen. Was schon gebildet ist, kann nicht mehr gebildet werden, giebt also keinen Anlaß mehr zu lebendiger Schaffenthätigkeit; insofern ist die innere Unbildung, welche sich unter dem äußeren Scheine von Bildung im heutigen Deutschland vielfach verbirgt, sogar als ein Glück zu betrachten: dieser rohe Boden harret der Bearbeitung, bedarf der Bearbeitung, dankt die Bearbeitung. „Besen werden immer stumpf gefehrt und Zungen immer geboren“ lautet

ein Goethe'scher Drakelspruch; die Wesen der heutigen deutschen Volkserzieher sind schon recht stumpf gefehrt; es wird bald von ihnen heißen „Wesen Wesen, sei's gewesen“ und neue „Jungen“ werden die neue Zeit erleben. Auch Erziehungsünden, im Einzelnen wie im Ganzen, können getilgt gebüßt gehoben werden. Manche verstholene Thräne, die ein blondhaariges Kind sich heimlich aus den Augen wischt, dürfte noch einmal den erziehungswüthigen Pedanten von heute schwerer auf's Gewissen fallen, als sie denken. Man wird seinen ärgsten Feind segnen, wenn er ein Kind im Arme hält und man wird seinem besten Freunde fluchen, wenn er ein Kind morden will. Hierdurch ist die Stellungnahme jedes echten Deutschen zur heutigen Erziehungsfrage geregelt; er wird in seinen Kindern die Zukunft seines Volkes zu vertheidigen haben; er wird nicht dulden dürfen, daß sie dem Moloch einer falschen Bildung zum Opfer gebracht werden. Er darf sie nicht verkrüppeln verbilden quälen lassen. Und vielleicht kommt einmal ein großes Kind, jener „heimliche Kaiser“, das alle diese kleinen Kinder rächt. Das Kind aber ist „der Vater des Mannes“ oder wie man es auch ausgedrückt hat „das Kind ist, der Mann wird“. Auf geistige Männlichkeit also kommt es an. Rembrandt, diesem einen Manne, werden viele Männer folgen. Eine Schwalbe macht zwar keinen Sommer; aber sie verkündigt ihn; und ist darum glückverheißend.

Volk und
Wissenschaft.

Die Bethätigung und Verwirklichung dieses historischen Ideals im Einzelleben der deutschen Nation wird mancherlei Folgerungen und Forderungen nach sich ziehen; zunächst negative. Es giebt ein Mißtrauen, das fruchtbar ist; das Mißtrauen Luther's in den Papst war von dieser Art; es sollte in neuer Gestalt stets wieder aufleben. Auf die Vertreter der Wissenschaft sieht das heutige deutsche Volk mit einer fast abergläubischen Verehrung; in der Wissenschaft hat man Alles schwarz auf weiß; und Das wirkt bekanntermaßen sehr beruhigend. Aber diese Methode ist für ernstlich Strebende doch etwas zu bequem. Selbst ist der Mann — und sei der Mann — auch der Wissenschaft gegenüber. Ein so exakter Forscher wie Helmholtz hat die Nichtigkeit der sogenannten geometrischen Axiome für fragwürdig erklärt; ja er hat die Möglichkeit hervorgehoben, daß sie einmal durch neue Erfahrungen umgestoßen werden könnten; sollten solche Erfahrungen kommen, so werden sie sicher individualistische sein. Man hat gemeint, daß Zahl und Maß die Welt regieren oder daß Geld die Welt regiert; aber beides ist nicht wahr; denn der Geist regiert die Welt. Vor diesem wirklichen Regenten müssen die Pseudoregenten weichen. Daß und wie Statistik irre führen kann, wird jetzt allgemein zugegeben; Zahlen beweisen — nichts, wenn es sich um Individualität handelt; sie bieten in diesem Fall Voraussetzungen, nicht Ergebnisse. Der Aberglaube wechselt; früher hatte er sich das Gemüth zum Spielplatz erkoren; jetzt treibt er im Verstand sein Wesen. Und der Aberglaube an Zahlen ist keiner der geringsten. Man „hat“ freilich den Schmetterling, wenn er gespießt und